

Tabak-Arbeiter

Nr. 45 / Bremen, den 8. November 1930

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Monatlicher Bezugspreis 40 M ohne Bringerlohn. — Anzeigenpreis 50 M für die viergespaltene Mittelzeile. Schluß der Redaktion u. der Anzeigenannahme Montag abend. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Ferdinand Dahms, für den Anzeigenteil Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Husung. — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt J. H. Schmalfeib & Co. Sämtlich in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 20, Telefon: Altdomshöhe 20780. Geld- und Einschreibsendungen an Johannes Krohn, Postfach 5346 beim Postfachamt: Hamburg. Dankkonto: Bankabteilung der Großkaufgesellschaft deutscher Consumoerente in b. H., Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Filiale Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Husung, Bremen. Verbandsauschüßvorsitzender: E. Schöne, Hamburg, Weidenbinderhof 57, Zimmer Nr. 24

Wir protestieren!

Wenn die vorliegenden Pressemitteilungen richtig sind — und wir haben leider keine Ursache, daran zu zweifeln —, dann soll der Tabak in einer Form und in einem Umfang geschöpft werden, die alles bisher Dagewesene weit in den Schatten stellen. Die Reichsregierung plant nicht mehr und nicht weniger, als den Tabakzoll, der jetzt 80 M für den Doppelzentner beträgt, zu verflinfachen, also auf 400 M zu erhöhen. Außerdem soll die Banderolensteuer für Zigaretten von 33 auf 38 v. H. des Kleinverkaufspreises erhöht und die Materialsteuer für Zigarettentabak von 500 auf 200 M für den Doppelzentner herabgesetzt werden.

Das Ganze ist so ungeheuerlich und seine Verwirklichung muß für die Tabakarbeiterschaft so katastrophal sein, daß kein Mittel unversucht bleiben darf, um das hereindrechende Unglück abzuwehren. Wir sind keine Freunde von Uebertreibungen und lieben keine leeren Demonstrationen; wir haben auch volles Verständnis für die Finanzschwierigkeiten des Reiches und wissen, daß kein Land der Erde auf den Tabak als Einnahmequelle verzichtet und große Teile der Bevölkerung sich wegen der Mehrbelastung sogenannter entbehrlicher Genussmittel nicht allzusehr aufregen. Was aber jetzt geplant ist, übertrifft die schlimmsten Befürchtungen und muß den allerschärfsten Protest herausfordern. Man kann der Tabakarbeiterschaft unmöglich zumuten, daß sie stillschweigend zusieht, wie der Galgen errichtet wird, an dem sie aufgehängt werden soll; denn darüber kann kein Zweifel bestehen: die Annahme der Regierungsvorschläge würde Tausende und aber Tausende von Tabakarbeiterinnen und Tabakarbeitern für immer aus dem Produktionsprozeß stoßen und für die übrigen mit langanhaltender Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit verbunden sein. Aus diesem Grunde fordern wir die Mitglieder des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes auf, die allgrößte Aktivität zu entfalten, um zu verhindern, daß die Pläne der Reichsregierung Wirklichkeit werden.

Protestiert überall gegen die drohende Vernichtung eurer Existenz!

Wirkt auf die gesetzgebenden Körperschaften und ihre Mitglieder ein, damit sie die Pläne der Reichsregierung zu Fall bringen!

Unterbindet jede Vorversorgung und laßt euch nicht vor den Karren einzelner Interessentengruppen spannen!

Am 9. November werden Vorstand, Ausschuß, Beirat und Gauleiter des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes in Bremen zusammenkommen, um sich mit den Regierungsplänen zu beschäftigen und die nach Lage der Verhältnisse erforderlichen Gegenmaßnahmen zu treffen. Eine Vertretung der Verbandsleitung ist in Berlin, um durch Einwirkung auf alle in Betracht kommenden Organisationen, Körperschaften und Personen Einfluß auf den Gang der Dinge zu gewinnen und das Unheil abzuwenden.

Eine schwere Zeit steht den Tabakarbeitern bevor. Sie werden sie nur meistern können, wenn in diesem Abwehrkampf, wobei es um Sein oder Nichtsein geht, jeder einzelne seine volle Pflicht und Schuldigkeit tut. An alle Mitglieder des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes ergeht deshalb der Ruf:

Auf die Schanzen!

Heimwärts im Zuge

Ich sitze im Zuge und mir gegenüber sitzt ein Arbeiter, der von der Arbeit kommt. Er sitzt am Fenster und blickt sinnend in den Abend hinaus. Woran mag er wohl denken?

Denkt er an die Arbeit? Denkt er an Weib und an Kind? Oder an Freunde? Oder an etwas, das er nachher daheim zu erledigen hat?

An etwas denkt er gewiß. Man merkt es. Doch dazu lebt noch etwas anderes in ihm. Es liegt da etwas so Tiefes in seinem Blick. Etwas Philosophisches ist da in seinem Sinnen. Er hat Feierstunde. Er ist einmal mit sich allein. Mitten im bunten

Getriebe. Im fahrenden Zuge. Mitten zwischen plaudernden Menschen.

Haben wir solch sinnenden Blick nicht alle schon oft gesehen? Waren wir selber nicht alle schon einmal solche Philosophen?

Jeder hat auch solche stillen Stunden, in denen er sinnend und doch nicht sinnt. Solches Versinken in dem Unbewußten, dessen Bedeutung für das Bewußte wir jetzt durch die Fortschrittung kennen.

Dann drängt da mitten ins nüchterne Wirklichkeitsleben so etwas Feierliches aus der Tiefe herauf. Und ein Sehnen lebt in uns. Solch ein feines und tiefes Sehnen.

Wonach? Nach uns selbst! Nach dem Menschlichen. Nach dem Feierlich-Menschlichen.

Dr. Gustav Hoffmann

Tabakgewerbe



Die „Indianer“ kommen!

Unsere Leserinnen und Leser brauchen nicht zu erschrecken; die „Indianer“, von denen hier die Rede ist, sind nicht die Ureinwohner Amerikas, die sich, wie wir früher in den Indianerbüchern gelesen haben, mit den Trappern herumschlagen, sondern Zigarren, die von der Firma Krenter, Zigarrenfabrik G. m. b. H. in Döbeln mit der Maschine hergestellt werden (siehe „Tabak-Arbeiter“ Nr. 18 und 36). Trotzdem hat ihr Erscheinen bei den Zigarrenfabrikanten und bei den Zigarrenhändlern nicht weniger Aufregung hervorgerufen, als wenn leibhaftige Indianer nach Deutschland gekommen wären, um sämtliche Angehörigen des Tabakgewerbes zu skalpieren. Bei den Zigarrenfabrikanten ist es die Furcht vor der Konkurrenz und bei den Zigarrenhändlern die Angst vor der Markenzigarre, die sie Himmel und Hölle in Bewegung setzen läßt, um ein Vordringen der „Indianer“ aus Döbeln zu verhindern. Da nun hier und da der Versuch gemacht worden ist, auch die Tabakarbeiter mit in die Anti-Indianerfront einzureihen, dürften einige Bemerkungen über unsere Stellungnahme zur Frage der Maschinen- und Markenzigarre nicht ganz überflüssig sein.

Vorweg sei bemerkt, daß wir als Tabakarbeiter es grundsätzlich ablehnen müssen, im Konkurrenzkampf der Zigarrenfabrikanten untereinander — ganz gleich, ob sie ihre Erzeugnisse mit der Hand oder mit der Maschine herstellen lassen — und der Zigarrenfabrikanten mit den Herstellern anderer Tabakerzeugnisse in irgendeiner Richtung Partei zu ergreifen. Eine Ausnahme in dieser Beziehung können nur die Genossenschaftsbetriebe machen, die von den freigewerkschaftlich organisierten Tabakarbeitern mit ins Leben gerufen worden sind. Der Deutsche Tabakarbeiter-Verband ist, wie schon sein Name besagt, eine Verbindung der Tabakarbeiter. Er hat demzufolge in erster Linie die Interessen der Tabakarbeiter und zwar aller Tabakarbeiter zu vertreten, ohne Rücksicht darauf, in welchem Betriebe und in welcher Branche sie tätig sind. Seine Aufgabe kann und wird aber niemals darin bestehen, die Geschäfte von Industriellen und Händlern des Tabakgewerbes zu besorgen. In bestimmten Fragen schließt das natürlich ein vorübergehendes Zusammenwirken mit anderen Gruppen des Tabakgewerbes nicht aus, soweit ein solches Zusammenwirken im Interesse einzelner Teile oder der Gesamtheit der Tabakarbeiterschaft liegt und im ersten Falle mit den Interessen aller Tabakarbeiter vereinbar ist. Schon diese wenigen grundsätzlichen Bemerkungen zeigen, daß wir in den Konkurrenzkampf zwischen den Fabrikanten von Handzigarren und Maschinenzigarren nur dann einzugreifen gewillt sind, wenn von der einen oder anderen Seite der Versuch gemacht werden sollte, die Interessengegensätze auf dem Rücken der Tabakarbeiterschaft zum Austrag zu bringen oder einen Teil unserer Verbandsangehörigen gegen den anderen auszuspielen.

Nun wird man nicht mit Unrecht einwenden können, daß — auch bei einer Steigerung des Zigarrenverbrauchs infolge großzügiger Reklame — die Maschinenarbeit Menschenhände überflüssig machen wird; es liege deshalb im Interesse der Tabakarbeiter, den Kampf gegen die Maschinenarbeit und ihre Erzeugnisse zu unterstützen. Aus den schon im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 18 genannten Gründen muß gesagt werden, daß wir uns eine derartige Schlußfolgerung nicht zu eigen machen können. Dieselben Zigarrenfabrikanten, die jetzt den Versuch machen, die Tabakarbeiter gegen die „Indianer“ aufzuputtschen, würden keinen Augenblick zögern, auch ihrerseits Zigarren mit der Maschine herstellen zu lassen, wenn sie sich davon einen geschäftlichen Vorteil versprächen und das dazu nötige Kapital hätten. Schließlich ist ja auch schon, und zwar in allen Teilen Deutschlands, zu einer Zeit Wickel und Zigarillos mit der Maschine hergestellt worden, als noch kein Mensch an die „Indianer“ aus Döbeln gedacht hat. Betrachtet man dazu noch die Entwicklung der Maschinenarbeit in der Zigaretten- und Rauchtobakbranche,

dann muß jeder zu der Ueberzeugung kommen, daß es sinnlos wäre, sich dem technischen Fortschritt, gegen den kein Kraut gewachsen ist, in den Weg zu stellen.

Die Aufgabe der Tabakarbeiterschaft kann es demnach nicht sein, einen sinnlosen und von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilten Kampf gegen die Maschinenarbeit und ihre Erzeugnisse zu führen. Sie muß vielmehr dafür eintreten, daß die Vorteile der technischen Entwicklung nicht wenigen Kapitalisten, sondern der Gesamtheit zugute kommen und daß die Nachteile, die mit der Maschinenarbeit verbunden sind, für die Arbeiterschaft auf ein Minimum herabgedrückt werden. Die Verkürzung der Arbeitszeit und die Hebung der Kaufkraft der großen Masse der werktätigen Bevölkerung sind Mittel zu diesem Zweck. Außerdem kommt es darauf an, die Lohn- und Arbeitsbedingungen in allen Betrieben, also auch in den Betrieben mit Maschinenarbeit, so günstig wie möglich zu gestalten. Dazu ist Voraussetzung, ein über alle Betriebe sich erstreckender starker Deutscher Tabakarbeiter-Verband. Für dessen Kräftigung und Ausbreitung zu sorgen liegt weit mehr im Interesse der gesamten Tabakarbeiterschaft, als in das Geschrei der Zigarrenfabrikanten und Zigarrenhändler gegen die Maschinenzigarre und die Zigarrenmaschine einzustimmen.

Ein Erfolg der Versichertenvertreter

Das Wirken der Versichertenvertreter in der Tabak-Berufsgenossenschaft, über das wir im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 42 berichtet haben, ist nicht ohne Erfolg geblieben. Mit Datum vom 20. Oktober 1930 hat die Tabak-Berufsgenossenschaft an ihre Mitglieder ein Rundschreiben gerichtet, in dem auch verschiedene Anregungen der Versichertenvertreter Berücksichtigung gefunden haben. Unter anderem werden die Unternehmer gebeten, Neulinge eingehend über die Gefahren und Unfallmöglichkeiten ihrer neuen Tätigkeit zu unterrichten und ihnen Zeit und Gelegenheit zu geben, die Unfallverhütungsvorschriften zu lesen. Weiter wird die Bitte ausgesprochen, durch Werkmeister und Betriebsräte gelegentlich und von Zeit zu Zeit den Versicherten kurze Vorträge über Unfallverhütung halten zu lassen. Stoff dazu sollen einmal die den Versicherten im Betriebe oder auf der Straße zugefügten Unfälle, ferner die Unfallverhütungsvorschriften sowie die Verwaltungsberichte der Tabak-Berufsgenossenschaft und die einschlägigen Artikel in den Fachzeitschriften des Tabakgewerbes bieten.

In einem anderen Abschnitt des Rundschreibens wird noch einmal auf die Beschaffung der im letzten Verwaltungsbericht der Tabak-Berufsgenossenschaft beschriebenen Verbandskasten hingewiesen, und daran die Bitte geknüpft, bei Bedarf an Betriebshelfern der Tabak-Berufsgenossenschaft auch ohne besondere Aufforderung Versicherte zu benennen, die zur Ausbildung geeignet und bereit sind. Gerade der erste Notverband ist für den weiteren Verlauf des Heilverfahrens wichtig. Besonders eindringlich wird dann darum gebeten, auch die letzten Reste von Staubentwicklung in den Betrieben zu beseitigen, weil sonst — jeder erwartet nun: die Gesundheit der Versicherten gefährdet ist. Doch nein, daran hat der Vorstand der Tabak-Berufsgenossenschaft anscheinend nicht gedacht; seine Sorgen bewegen sich in einer anderen Richtung. Er will die letzten Reste von Staubentwicklung in den Betrieben beseitigen, „weil sonst — man lese und staune — der Staub zum Vorwand genommen werden könnte, um den Unternehmern Lungenerkrankungen als „Berufskrankheiten“ zur Last zu legen.“ Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, möchte man nach einer solchen Begründung sagen, für die jeder weitere Kommentar überflüssig ist.

Zum Schluß wollen wir nur noch berichten, daß in dem Rundschreiben darum gebeten wird, auch für die Versicherten, die noch im Stehen arbeiten müssen, Sitzgelegenheiten zum gelegentlichen Ausruhen zu beschaffen. Die Tabakarbeiterschaft wird darauf zu achten haben, daß diesen Wünschen und Anregungen nun auch in allen Betrieben entsprochen wird.



Verbandsleben



Jugendbildungsarbeit im Deutschen Tabakarbeiter-Verband

Jugendarbeit ist dringende Gegenwartsarbeit. Wenn es auch keine einwandfreien Feststellungen darüber gibt, so besteht aber doch die allgemeine Ansicht, daß es insbesondere die jungen Wähler sind, welche bei den letzten Reichstagswahlen ihre Stimmen den Rechts- und Linksradikalen gegeben haben. Zweifellos haben sich große Massen der arbeitenden Bevölkerung von politischen Schlagwörtern gewinnen lassen und dabei nicht erkannt, wie sie durch ihre anscheinend radikale Haltung die gegenwärtige, wenn auch sicher nicht günstige Position der Arbeiter gefährden.

Diesem Tatbestand muß auch von unserem Verband die erforderliche Beachtung gewidmet werden, denn das Wesen unserer gewerkschaftlichen Tätigkeit und ihr Erfolg hängen ab von nüchternem Erkenntnis und Einschätzung der Wirklichkeit. Wir können keine Heilmittel empfehlen, die von heute auf morgen eine völlige Gesundung des Gesellschaftskörpers herbeiführen, wie z. B. die Nationalsozialisten, die das „Dritte Reich“ mit Macht und Wohlstand bringen wollen, oder wie die Kommunisten, die durch Errichtung eines „Sowjetdeutschland“ alle wirtschaftliche Not, Arbeitslosigkeit, Steuerlasten usw. zu beseitigen versprechen. In der jetzigen Notzeit müssen wir unsere ganze Kraft dafür einsetzen, daß den von der Wirtschaftskrise Betroffenen der Lebensunterhalt gesichert wird und daß die Arbeitslosen wieder Beschäftigung bekommen.

Dem Bestreben der Unternehmer nach Abbau der Löhne muß ein organisierter Widerstand entgegengesetzt werden. Die Ueberwindung einer für die Arbeiterschaft ungünstigen Zeit läßt sich nicht mit Gewalt erreichen. Gewalt kann immer nur zerstörend, nie aufbauend wirken. Am allerwenigsten ist die Jugend selbst berufen und in der Lage, in den gesellschaftlichen Machtkampf, der sich zwischen den Arbeitenden und den Besitzern der Produktionsmittel abspielt, selbständig einzugreifen. Die Jugend wird immer nur im Rahmen der Gesamtarbeiterbewegung Aufgaben zu erfüllen haben. Es muß deshalb unsere Aufgabe sein, die Jugend an alle die Sach- und Aufgabengebiete heranzuführen, die mit unserer heutigen Wirtschaftslage zusammenhängen. Dieses zwingt zur Auseinandersetzung mit Tatsachen, zum Erkennen von Zusammenhängen und schafft damit die Voraussetzung zur kritischen Beurteilung von Programmen und Forderungen, gleichviel, woher sie kommen.

Bisher ist die Solidarität in unserer Bewegung in der Hauptsache bedingt durch die gemeinsame Gegnerschaft zum Unternehmer und die gemeinsame Front gegen die kapitalistische Ausbeutung der Lohnarbeit. Erst ganz allmählich wächst die Notwendigkeit, positive Solidarität nicht nur in besonderen Notfällen, sondern zur Verwirklichung unseres Gesellschaftsideals zu üben. Diesen Geist gilt es bewußt zu stärken und zu fördern. In der Jugendarbeit, die ein inniges Verhältnis von Mensch zu Mensch mit sich bringt, sind die Vorbedingungen dafür stärker vorhanden als im übrigen Teil der Bewegung.

Vor schwierige Aufgaben werden die Gewerkschaften in den nächsten Monaten gestellt sein. Den jungen Kolleginnen und Kollegen wird es in die Erinnerung gerufen werden müssen, daß unsere Bewegung schon ärgere Situationen nicht nur überstanden, sondern gemeißelt hat. Wir können die Verhältnisse nicht bannen durch Erziehung zur proletarischen Wehrhaftigkeit, wie es von den Rechts- und Linksradikalen gefordert wird; die Vorstellung, „mit der Waffe in der Hand“ eine Gesellschaftsform der sozialen Gerechtigkeit zu errichten, kann nur in ganz primitiven Köpfen erwachen. Es soll deshalb im nachfolgenden der Versuch einer Systematik unserer Jugendbildungsarbeit unternommen werden. Zweck unserer Bildungsarbeit muß sein, den heranreifenden Menschen für das Leben so zu bilden, daß er sich in ihm orientieren, daß er das Leben wirklich mitleben kann und daß er empfindet, was ihn mit seiner Klasse verbindet. Es kommt im wesentlichen darauf an, die Arbeit in den Jugendgruppen so auszugestalten, daß auch wirklich etwas Positives erreicht wird und daß die Jugend in dieser Arbeit mitgeht.

Wir müssen in unserer Jugendarbeit den verschiedenen Altersstufen, die wir zusammenfassen, Rechnung tragen. Wir erfassen in der Jugendarbeit die Jugend zwischen 14 und 20 Jahren etwa. Während die Jüngeren, die 14- bis 17-jährigen, noch ungeformt und springend in ihrer Art sind, wollen die 18- bis 20-jährigen eine mehr gebundene Marschroute haben. Sie sind in einem Stadium geistiger Reife, und daher beständiger und aufnahmefähiger. Einen Ausgleich können wir am besten dadurch schaffen, daß wir die Arbeit so einrichten, daß sie sowohl den Wünschen der Jugend als auch dem Wertergebnis Rechnung trägt. Wir können das am besten, wenn wir unsere Arbeit für ein ganzes Jahr, zum mindesten aber für ein Halbjahr, planmäßig aufbauen. Dadurch wird auch den Beteiligten die Vorbereitung der Durchführung der Jugendabende erleichtert.

Die Aufstellung eines Arbeitsprogramms für ein halbes oder gar für ein ganzes Jahr ist ein schönes Stück Arbeit. Ist die Aufgabe in gemeinsamer Beratung einer Gruppe gelöst, dann kann sich jeder Gruppenleiter und jedes Mitglied auf den Plan einstellen. Wer sich intensiv mit den Problemen der gewerkschaftlichen Jugendarbeit beschäftigt, dem wird es auch nicht an Stoff mangeln, um die Veranstaltungen so zu treffen, daß die Jugendlichen zu tüchtigen und brauchbaren Gewerkschaftern erzogen werden. Unsere Jugendarbeit hat die große Mission, mitzuhelfen an der Instandhaltung und weiteren Verbesserung der einzigen Waffe der Arbeiter, ihrer Organisation.

Gau- und Zahlstellenberichte

25jähriges Gewerkschaftsjubiläum in Goch

Seit 25 Jahren bestehen in Goch die freien Gewerkschaften ununterbrochen. Der Deutsche Tabakarbeiter-Verband feierte vor 25 Jahren die ersten Pioniere für die moderne Arbeiterbewegung am schwarzen Niederrhein. So konnten jetzt die Tabakarbeiter von Goch und mit ihnen gleichzeitig die übrigen Ortsgruppen der Gocher freien Gewerkschaften im Rahmen eines Gewerkschaftsjubiläums eine seltene Juweelperle begehen. Der Ortsausschuß des DGB, als Träger der Veranstaltung hatte die Feier gut vorbereitet. Die Sonnabend-Vorfeier wie auch die eigentliche Hauptfeier sind prachtvoll verlaufen. Es galt bei den Veranstaltungen insbesondere die Mitglieder, die in Goch ununterbrochen 25 Jahre lang treu zu unserer Fahne gehalten haben, würdig zu ehren. Das ist im vollen Umfang geschehen. Zur Vorfeier hatte sich in liebenswürdiger Weise der Clever Arbeiter-Volkschor zur Verfügung gestellt. Mit ihrem Dirigenten Herrn Musikdirektor Bieker haben die Sänger durch ihre gänzlich vorgetragenen Lieder sowohl unsere 12 Gewerkschaftsveteranen wie auch die zahlreich erschienenen Gemeindeglieder voll und befriedigt. Die ehrenden Worte für unsere Veteranen durch den Vorsitzenden des Ortsausschusses, Kollegen Knops, sowie auch die Festansprache des Gauleiters Kollegen Wüller vom Deutschen Tabakarbeiter-Verband fanden in der Festversammlung harten Widerhall. Zur eigentlichen Feier am Sonntag im großen Stadionsaal hatten sich über 500 Festteilnehmer eingefunden. Von fast allen Verbänden waren die Gauleitungen und Bezirksleitungen vertreten. Die Jubilare wurden insbesondere durch Ueberreichung von Ehrenurkunden ihrer Organisationen öffentlich geehrt. Für den verhinderten Festredner, Kollegen Landtagsabgeordneten Fr. Lewerenz (Krefeld), sprachen die Kollegen E. Senffell (Hannover) und H. Bäer (St. Hubert). Beide Redner ernteten starken Beifall. Insbesondere wurde unser alter Gen. H. Bäer lebhaft begrüßt, der hier in Goch schon über 25 Jahre lang als Kämpfer in den ersten Reihen bekannt ist und persönlich in Goch den steinigen Boden mit bearbeitet hat. Den Glanzpunkt der ganzen Veranstaltung bildeten die Gesangsvorträge der „Freien Sängervereinigung Krefeld“ und die Solovorträge unseres Gen. Hans Wiemes (Krefeld). Was die Krefelder Sänger mit ihrem stellvertretenden Dirigenten Avater uns hier geboten haben, war für uns ein Ereignis. Noch nie wurde in Goch etwas Derartiges geboten. Die Festversammlung stimmte deshalb den Dankesworten des Vorsitzenden an die Krefelder Freie Sängervereinigung stürmisch zu. Alles in allem: eine glänzend verlaufene Jubelfeier der Gocher freien Gewerkschaften. Wenn die Zeiten heute auch schwer sind, diese Feier mußte doch sein. 25 Jahre lag ununterbrochen Gewerkschaftskämpfer zu sein, bedeutet doch etwas anderes als irgendein sonstiger Jubiläumsanlaß. 25 Jahre lang ununterbrochen am schwarzen Niederrhein Mitglied einer freien Gewerkschaft zu sein, bedeutet neben der Aufbringung von großem persönlichen Mut, das Tragen von unsäglich vielen Opfern an Lebens- und Familienglück. Und deshalb haben unsere Veteranen einen Anspruch auf eine Ehrung wie sie durchgeführt wurde, deshalb hatten wir das Recht auch in so schwerer Zeit, ein Jubiläum zu begehen. K

Verammlungstätigkeit im Gau Westfalen-Lippe

In der Zeit vom 20. bis zum 28. Oktober sprach der Verbandsvorsitzende Kollege Husung (Bremen) in 9 überfüllten öffentlichen Tabakarbeiterversammlungen (Hände, Westfalen, Glasheim, Minden, Werpe, Enger, Deininghausen, Hohenhausen-Lippe und Brate-Lippe) über die allgemeine Lage in der Tabakindustrie. Mit großer Ruhe und überlegener Sachlichkeit machte Kollege Husung seine Ausführungen, die von den Zuhörern mit gespannter Aufmerksamkeit aufgenommen wurden. Ein Bild der wirtschaftlichen Verhältnisse des deutschen Volkes und insbesondere der Tabakarbeiter rollte sich ab. Einzelheiten gewerkschaftlicher Verhandlungen im Kampf um bessere Lohn- und Arbeits- und damit Lebensbedingungen vertieften den Eindruck von Wert und Sinn der Organisation. Insbesondere ging der Redner auf die Lohn- und Tariffragen, unter Berücksichtigung der letzten Vorgänge in der Zigarettenherstellung, ein. Er persiflierte im einzelnen die von den Zigarettenfabrikanten vorgebrachten Gründe, um die in Hamburg am 16. Mai 1929 vereinbarte Lohnerhöhung von 2 v. H., die vom 1. Oktober an gezahlt werden muß, nicht in Kraft treten zu lassen. Durch stichhaltiges Zahlenmaterial konnte der Redner den Nachweis führen, daß die von den Zigarettenfabrikanten angeführten Gründe einer Nachprüfung nicht standhalten, und daß die von den Zigarettenfabrikanten geäußerten Klagegeheiß, daß sie seit dem Jahre 1923 von der Substanz gezehrt und sämtliche Lohnerhöhungen aus eigener Tasche bezahlt hätten, jeder Begründung entbehren. Schon nach Beendigung der Inflation im Jahre 1923, als die ersten Goldlöhne tariflich festgelegt wurden, hätten die Fabrikanten damit argumentiert, daß sie durch die Inflation alles verloren hätten und somit nicht in der Lage seien, auskömmliche Löhne für die Tabakarbeiter zu zahlen. Man müsse doch nun die Frage stellen, wovon die Zigarettenfabrikanten im Laufe der späteren Jahre zugelegt hätten. Die Lohnabbauaktion der Zigarettenfabrikanten sei weiter nichts, als eine Solidarisierung mit den Schanzmachern anderer Industriegruppen in Deutschland. Die Maßnahmen der Zigarettenfabrikanten müsse den Tabakarbeitern zu denken geben, insbesondere im Hinblick darauf, daß die Fabrikanten nach der Verhandlung in Hamburg unseren Vertretern gegenüber geäußert haben: „Sie haben Ihren Auftraggebern einen schlechten Dienst erwiesen“ und „Sie werden in nächster Zeit noch Überraschungen erleben“. Diese Äußerungen seien nichts als Drohungen und ließen erkennen, daß, trotzdem die Schlichterkammer entschieden hat, die 2 v. H. Lohnerhöhung ab 1. Oktober zu zahlen, versucht werden soll, diese Lohnerhöhung illusorisch zu machen. Ferner stellen diese Äußerungen eine Kampfansage für die Tabakarbeiter zum nächsten Frühjahr dar. Die Tabakarbeiter haben es in der Hand, den Maßnahmen der Zigarettenfabrikanten wirksam zu begegnen, wenn sie die Unorganisierten aufklären und dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband zuführen. Auch die Maßnahmen, die die Regierung Brüning angekündigt hat, müssen mit dazu beitragen, daß sich die deutsche Tabakarbeiterchaft zur Wahrung ihrer Rechte in ihrem gewerkschaftlichen, politischen und konjunktionsökonomischen Organisationen zusammenballt, um die Anstürme der Reaktion abzuwehren. Schwere Kämpfe stehen der Arbeiterchaft bevor. Die Tabakarbeiter haben mit einem erheblichen Tarifstreik zu rechnen, der nur durch eine starke Gewerkschaft für sie erfolgreich beendet werden kann. Ebenso ernst ist aber auch die Lage der gesamten Arbeiterchaft auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. Bei der Verteidigung des hart umkämpften sozialpolitischen Kostwerts dürfen auch die Tabakarbeiter nicht fehlen. Diese Worte des Redners fanden besonders lebhaftige Zustimmung, ist doch der Kollege Husung selbst die Verkörperung des Gedankens gewerkschaftlicher und politischer Einheit. So vermochte er die Wichtigkeit der nächsten wirtschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen aufzuzeigen und fand gerade auch hierin bei den Zuhörern den Weg zur Einsicht in die Notwendigkeit der verantwortungsbewußten Aktivität aller Glieder der Arbeiterchaft. Reicher Beifall dankte dem Redner für seine vortrefflichen Ausführungen. Mit einem braulenden Hoch auf den Deutschen Tabakarbeiter-Verband konnten sämtliche 9 imposant verlaufenen Versammlungen geschlossen werden.

Breslau. Am 28. Oktober hielt die hiesige Zahlstelle ihre Generalversammlung ab. Kollege Langner sprach über die Abwehr des Lohnkampfes in der Zigarettenindustrie. Er wies auf die ernste Lage der Zeit hin sowie auf den Ablauf des Tarifvertrages am 31. März 1931. Auch die angedrohte neue Belastung der Tabakindustrie mit 167 Millionen Mark und die evtl. Folgen für die Tabakarbeiterchaft zog er in den Kreis seiner Betrachtungen. Redner schloß mit der Aufforderung an alle noch abseits Stehenden, sich von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenchlusses zu überzeugen und die Kampfreifen zu häften, um die kommenden Dinge abzuwehren zu können. Sodann gab der Vorsitzende Kollege Nowack einen Bericht über die Schwierigkeit, die mit der Auszahlung des Sonderfonds von der Firma Gastein-Halzaus verbunden sind. Er zeigte dabei, daß alles von den vier beteiligten Verbänden getan worden ist, um der Kollegenschaft zu ihrem Rechte zu verhelfen und daß das Weitere von einer Entscheidung des Arbeitsamtes abhängt. Darauf folgte der Geschäfts- und Kassenbericht vom Hausleiter Kollegen Langner, der dabei betonte, daß sich im verfloßenen Quartal die Erwerbslosenzahl durch die Entlassungen bei den Firmen Paschur u. Scharte und Krasser gesteigert hat und noch weitere Entlassungen kommen werden. Außer der Hausagitation hielt die Ortsverwaltung mehrere Betriebs- und Sektionsversammlungen der Zigaretten- und Zigarettenarbeiter ab. Die 2 Prozent Lohnzulage, welche die Firma Strarner nicht zahlen wollte, ist doch zur Auszahlung gekommen dank der Bemühungen der Organisation. Den Revisionsbericht gab Kollege Amft, worauf dem Kassierer einstimmig die Entlastung erteilt wurde. Dann schloß der Kollege Nowack mit dem Mahnruf, zur Organisation zu halten, die Versammlung.

Schönek. Am 25. Oktober fand eine Mitgliederversammlung im Gasthaus „Ratseller“ statt. Kollege Ficker gab das fürchtbare Grubenunglück, welches sich in Alsdorf ereignete und weit über 200 Tote gefordert hat, bekannt. Die Versammlung gedachte feierlichst durch Erheben von den Plätzen der toten Kollegen und der schweren Not der Hinterbliebenen. Auf Antrag des Kollegen Schreyer wurde beschlossen, falls eine Sammelaktion der Gewerkschaften zur Linderung der Not einsetzt, 100 Mark zu überweisen. Kollege Ficker trug die Abrechnung vom 3. Quartal vor. Aus derselben war zu ersehen, daß es trotz der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse immer noch, wenn auch langsam, in unserer Zahlstelle vorwärts geht. Es wurden 10 Neuaufnahmen getätigt, dem leider 6 Abgänge (3 Austritte, 2 verzogen und ein Verstorbener) gegenüberstehen. Der Antrag des Revisors Lorenz, dem Kassierer Entlastung zu erteilen, wurde einstimmig angenommen. Sodann gab Kollege Schreyer einen Bericht von der am 5. Oktober in Leipzig stattgefundenen Gaukonferenz. Der Vorsitzende referierte anschließend über die Abwehr des Lohnabbaues in der Zigarettenindustrie. Die Versammlung erkennt, daß unsere Vertreter im Sinne unserer Mitglieder gehandelt haben und spricht ihnen das vollste Vertrauen aus. Unter Punkt „Verschiedenes“ wurde von der Verwaltung bekanntgegeben, daß bereits mit der Hausagitation begonnen wurde und bis jetzt 13 Neuaufnahmen getätigt worden sind. Trotzdem es sehr schwer ist, die noch vereinzelt unserer Organisation Fernstehenden für den Deutschen Tabakarbeiter-Verband zu gewinnen, soll die Agitation weiter fortgesetzt werden. Der Vorsitzende legt allen Mitgliedern ans Herz, die Beitragsleistung möglichst nach dem Verdienst statutenmäßig zu erteilen. Denn dieses kommt ja jedem Mitgliede bei allen Vorkommnissen, besonders bei den uns bevorstehenden Kämpfen im nächsten Frühjahr, durch erhöhte Unterstützung immer wieder zugute. Zum Schluß werden noch einige örtliche Angelegenheiten erledigt, worauf Kollege Ficker mit einem dreifachen Hoch auf den Deutschen Tabakarbeiter-Verband die eindrucksvolle Versammlung schloß.

Bekanntmachungen

Am 8. November ist der 45. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

- 25. Oktober. Ansbach 150.—, Bad-Orb 49.55, Bautzen 220.—, Enger 350.—, Leipzig 500.—, Lübbede 3319.05, Mennighüffen 580.—, Bremen 124.—
 - 27. Danzig 100.—, Lorich 200.—, Wildeshausen 35.—, Baden-Baden 500.—
 - 28. Dresden 600.—
 - 29. Hamburg 300.—, Gießen 300.—, Al-Krotenburg 300.—, Löhne 79.45, Stargard 300.—, Ustar 39.—, Duderstadt 28.15.
 - 30. Bremen 500.—, Berlin 100.—, Freistett 100.—, Löhne-Bahnhof 100.—, Heidenheim 300.—, Hannover 1600.—, Nordhausen 1000.—
 - 31. Berlin 500.—, Hanau 188.55, Gießen 233.20, Bamberg 150.—, Kaiserslautern 62.20.
 - 1. November. Breslau 600.—, Dresden 800.—
- Bremen, den 4. November 1930. J. Krohn.

Gestorben sind:

- Am 18. September die Kollegin Agnes März, 53 Jahre alt (Zahlstelle Dranienbaum).
- Am 5. Oktober die Wickelmacherin Minna Planitzer, 51 Jahre alt (Zahlstelle Dranienbaum).
- Am 25. Oktober der Zigarettenarbeiter Elias Badermüller (Altona), 68 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).
- Am 29. Oktober die Juristlerin Marie Pommerenta, 65 Jahre alt (Zahlstelle Heidenheim).
- Am 30. Oktober der Zigarettenarbeiter Wilhelm Harding, 77 Jahre alt (Zahlstelle Bremen).
- Am 30. Oktober der Zigarettenarbeiter Ernst Lüders (Billstedt), 59 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).
- Am 31. Oktober der Zigarettenarbeiter Georg Zeuch, 59 Jahre alt (Zahlstelle Buttstädt).

Ehre ihrem Andenken!

Anerkannt beste Seesawabe vor

billige böhmische Bettledern



1 Pfd. graue, gute, geschliffene 80/31. — M., halbwelke 1.20 M., 1.40 M., weiße flaumige geschliffene 1.70, 2.—, 2.50, 3. M., reinste geschliff. Halbflaum-Herzschatts-Federn 4.—, 5.—, 1 Pfd. Kapsfedern ungeschliffen mit flaum gemischt, halbwelke 1.75 M., weiß 2.40 M., 3.— M., allereinst flaumruw 3.50 M., 4.50 M. Versand Zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpaß Geld retour. Waizer und Preisliste gratis.

S. Benisch in Prag Xc., Amerika ulice Nr 902. Böhmer

Gummiwaren Hygien Artikel Preis T 2 gratis „Medicus“ Berlin SW 68 Alte Jacobsstraße

Unserem Kollegen

Georg Seemann

zu seinem, am 10. November 1930 stattfindenden 25-jährigen **Verbandsjubiläum** die besten Glückwünsche.

Die Kollegen und Kolleginnen der Zahnstelle Ansbach

Das Auslandskapital in der deutschen Wirtschaft

Es ist gerade ein Jahr her, wo in der Öffentlichkeit zwischen deutschen Industrieführern die Streitfrage lebhaft erörtert wurde, ob die aktive Beteiligung ausländischen Kapitals an deutschen Industrieunternehmen erwünscht sei oder nicht. Auf der Dusseldorfer Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie prallten die Meinungen hierüber heftig aufeinander. Die Aussprache ging weiter, als Herr von Siemens in einer Rede deutliche Anspielungen auf die U.S.G. machte, die amerikanisches Kapital durch den Verkauf eines namhaften Aktienpaketes heringenommen hatte. „Manche Führer,“ so erklärte Herr von Siemens, „der einst so stolzen Elektrotechnik haben zu früh das Steuer aus der Hand gegeben und den fremden Lotfen an Bord gerufen, weil sie nicht glauben, den Sturm selbst meistern zu können.“ Herr von Siemens äußerte weiter die Befürchtung, daß der ausländische Lotse seine deutschen Kapitäne als Handlanger für den Willen des Auslandes benutzen werde. „Das, was ihm nicht erstrebenswert erscheint, oder das, was sich seinem Diktat entgegensetzt, oder ihn in der Ausübung seiner Pläne stört, soll durch deutsche Mithilfe niedergezwungen werden.“ In entsprechender Form antwortete später der Leiter der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft.

Dieser heftige Streit zwischen maßgebenden deutschen Industrieführern hat noch lange nachgezittert. Auch heute noch wird diese Streitfrage hier und da erörtert. Der deutschen Arbeiterschaft kann es nicht gleichgültig sein, wie sich die Besitzverhältnisse in der produktiven Wirtschaft gestalten. Die Ueberfremdung der deutschen Industrie hat in der Nachkriegszeit zweifellos zugenommen. Als die deutschen Aktien für ausländische Besitzer billig wie Brombeeren waren, ist das Ausland in breiter Front in die deutsche Wirtschaft eingedrungen. Das Auslandskapital tritt in den Formen des Darlehns- und Unternehmungskapitals auf. Von ersteren kann man sprechen, wenn ausländische Geldgeber an deutsche Unternehmungen Kredite vermitteln, ohne daß ein Einfluß auf das betreffende Unternehmen gewährt wird. Anders ist es, wenn das Ausland Unternehmungskapital vermittelt, welches gegen Hingabe von Aktien und sonstigen Möglichkeiten der Einflußnahme erfolgt. In den letzten fünf Jahren ist ausländisches Kapital in beiden Arten in ziemlich erheblichem Umfange nach Deutschland gekommen. Die nachfolgenden Untersuchungen beschäftigen sich in der Hauptsache mit der zweiten Art der Kapitaleinwanderung.

Doch vordem einige Worte zu dem Problem an sich. Seitdem es eine kapitalistische Wirtschaft gibt, ist die internationale Kapitalwanderung vorhanden. Das Kapital ist flüchtig und hat die Neigung, überall dahin zu strömen, wo die Profite am höchsten sind. Landesgrenzen sind noch niemals ein ernsthaftes Hemmnis für die Ein- und Auswanderung von Kapital gewesen. Der europäische Kapitalismus hat die gesamte Welt durch sein überschüssiges Kapital befruchtet. Die Volkswirtschaften in Nord- und Südamerika, in Asien, Indien, Australien usw. sind mit Hilfe des europäischen Kapitals aufgebaut und entwickelt worden. Namentlich die Industrie der Vereinigten Staaten verdankt ihre Existenz der Mithilfe des europäischen Finanzkapitals. Auch Deutschland hat sich an der Kolonisierung anderer Länder namhaft beteiligt. Man schätzt die Höhe des vor dem Kriege im Ausland investierten deutschen Kapitals auf 30 bis 35 Milliarden Mark. Mit Hilfe dieser Kapitalein- und -auswanderung ist die Weltwirtschaft geschaffen worden, in deren Maschen heute alle Länder mehr oder weniger fest verstrickt sind.

In der Nachkriegszeit haben sich die Verhältnisse sehr wesentlich verändert. Die Entwicklung ausländischer Volkswirtschaften durch den Kapitalzufluß geht heute in der Hauptsache von Ländern aus, die ehemals selbst Kolonialgebiete waren. Wir erwähnen die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Man kann sagen, daß Europa als Kapitaleinfuhrerdteil neu entdeckt wurde. Der Kapitalfluß herüber und hinüber der Landesgrenzen wurde verstärkt durch die Währungszerüttung und die Steuerflucht. Es steht nicht genau fest, wie hoch die Kapitalflucht aus Deutschland ist. Sie wird aber mindestens 5 Milliarden betragen. Mit diesem Gelde sind die Wirtschaftsbetriebe des Auslandes mehr oder weniger befruchtet worden. Das Gegenteil sehen wir in der zunehmenden Ueberfremdung der deutschen Industrie und der Handels- und Verkehrsunternehmen. Vor ungefähr 1½ Jahren berechnete die „Frankfurter Zeitung“, daß von den 13 000 deutschen Aktiengesellschaften rund 100 im eigentlichen Wortsinne überfremdet seien. Vor kurzem ist eine Schrift herausgekommen: „Das ausländische Kapital in der deutschen Wirtschaft“, erschienen im Ruhr-Verlag W. Girardet (Essen), die eine Fülle von Material über das Eindringen ausländischen Kapitals in die deutsche Wirtschaft enthält. Der Verfasser dieser Schrift kommt zu dem Ergebnis, daß — bei Ausschaltung kleinster Firmen — etwa 430 bis 450 deutsche Unternehmungen sich

Fräulein Mutter

Sozialer Roman von Lydia Kuehland

XVII.

(Nachdruck verboten.)

Eines Tages, kurz vor dem Fest, frug er sie ganz beiläufig, ob sie sich für den Radsport interessiere. Sie gab ihm zur Antwort: „Gewiß, ich denke mir es schön, auf dem Behikel dahinzuschwirren. Weshalb fahren Sie eigentlich nicht, Herr Doktor?“

Sein Blick ruhte auf ihr und sogleich kam ihr das Unpassende ihrer Frage zum Bewußtsein.

„Dazu bedürfte es wohl einer anderen Figur“, sagte er scherzend, aber Lore sah die Trauer auf dem Grunde seiner Augen und sie schämte sich ihrer Gedankenlosigkeit. Das hatte sie nicht gewollt und sofort empfand sie das Bestreben, ihn zu erfreuen. Wie eine weiche Bitte kam es über ihre Lippen, als sie sagte: „Herr Doktor, ich bin Ihnen zu unendlichem Danke verpflichtet. Ich möchte Ihnen so gern eine Freude machen — aber — ich weiß so gar nichts.“

Er nahm ihre beiden Hände und drückte sie leise, zärtlich: „Wollen Sie mir eine Freude machen, Fräulein Linden“, frug er und sah ihr tief in die Augen.

„O so gern, Herr Doktor — was kann ich tun?“ klang es zurück.

„So lassen Sie mich den Wunsch aussprechen, daß ich Sie noch lange an meiner Seite haben und mit Ihnen zusammen wirken darf“, sagte er und seine Stimme bebte leicht.

„Wenn Sie mit mir zufrieden sind, Herr Doktor?! Ich bleibe nur zu gern“, erwiderte sie, ein quälendes Herzklopfen machte ihre Stimme unsicher und ihre Hände zitterten in den seinen,

die sich besorgt noch fester darum schlangen. Einen Augenblick war es still zwischen beiden, aber sie wußten, daß dieser für sie von Bedeutung gewesen war, als er vorübergegangen. Ein Seufzer Lores löste den Bann. Dr. Wallner trat zum Fenster und frug nun in durchaus geschäftsmäßigem Ton: „Wie weit sind Sie denn drüben bei meiner Mutter, Fräulein Linden?“

„Wir sind vollständig fertig, Herr Doktor. Die Pakete sind bereits gebündelt, mit Namen versehen und harren nur noch der Empfänger.“

„Auch schon mit Namen versehen? Haben Sie das Amt übernommen?“

„Ja, Frau Kommerzienrat wünschte dies.“

Kurt trommelte unterdessen eine Melodie an den Fensterscheiben, dann sagte er: „Das war sonst immer meines Bruders Arbeit.“

Lore fühlte ihren Herzschlag stocken — jetzt würde sie Näheres über ihn erfahren — aber er verließ das Zimmer in plötzlicher Eingebung.

Wenn er käme — zum Fest?! —

Ihre Besorgnis war unbegründet. Am Weihnachtsabend fand bei Frau Kommerzienrat Wallner die Bescherung für Kurt statt und daran schloß sich die Feier fürs Personal. Frau Wallner hatte in einer launischen Anwandlung angeordnet, daß Lore mit dem Personal zusammen besperrt erhalten sollte.

Dem widersetzte sich ihr Sohn ganz energisch und noch in letzter Minute mußte Triebel ein Bäumchen besorgen und in Kurts Arbeitszimmer aufstellen. Schnell wurde es behangen, wobei Triebel tapfer assistierte. Die Schachtel mit den Lichtern war dem Alten zwar aus den zittrigen Händen entglitten und so kam es, daß sämtliche Kerzen einen oder mehrere Rippen

den Vollbesitz bzw. Mehrheitsbesitz des Auslandes befinden. Die Tochtergesellschaften, an denen diese Unternehmen mit mehr als 50 v. H. beteiligt sind, hingenommen, ergibt eine Zahl von ungefähr 630 bis 650 deutschen Gesellschaften, die unter ausländischer Kontrolle stehen. Außerdem gibt es noch viele Gesellschaften, in denen ausländisches Kapital von 25 bis 50 v. H. des Gesellschaftskapitals beteiligt ist. Wenn daraus auch nicht abgeleitet werden kann, daß das Ausland unter allen Umständen bestrebt ist, die Herrschaft über deutsche Unternehmungen auszuüben, so ist die erfolgte Ueberfremdung doch außerordentlich beachtenswert. Der Verfasser der obengenannten Schrift schätzt den Wert ausländischer Beteiligungen in der deutschen Produktionswirtschaft, nach Industrien berechnet, in Millionen Mark folgendermaßen:

Bergbau: a) Steinkohlenbergbau 250, b) Braunkohlenbergbau 150, c) Kalibergraben 120, d) Erzbergbau 80—90. Eisenindustrie (Schwerindustrie) 160—180, eisenverarbeitende Industrie 100, Metallindustrie (Nichteisenmetalle) 25, Chemische Industrie 160—180, Erdöl- und Treibstoffindustrie 230—250, Glas-, Porzellan-, keramische Industrie 90—100, elektrotechnische Industrie 200—220, Elektrizitätsgewinnung und -verförgung 160—180, Feinmechanische Industrie 80—100, Fahrzeugmittellindustrie 120 bis 140, Textilindustrie 230—250, Kautschuk- bzw. Gummimwaren 12—15, Linoleumindustrie 70—80, Holz- und Zündholzindustrie, Zellstoff- und Papierindustrie 90—100, T a b a k i n d u s t r i e 40 bis 50, Margarineindustrie 110—130, Nahrungs- und Genussmittel 90—100, Grundstücks-, Hotel- und Gaststättengewerbe 30 bis 40, Banken 120—140, Verkehrsgewerbe 60—70, Versicherungsgewerbe 30, Großhandel und Einzelhandel 40—50 und sonstige Industriegruppen mit geringeren Beteiligungen.

Nicht zu bezweifeln, daß die Summierung dieser Einzelposten ein Problem von außerordentlicher Bedeutung erkennen läßt. Die gesamte Auslandsbeteiligung an deutschen Gesellschaften, außer dem Leihkapital, wird auf etwa 3 Milliarden Mark geschätzt. Hinzu kommt noch der zersplitterte Kleinbesitz des Auslandes an deutschen Aktien, GmbH-Anteilen, Ruzen usw.; ferner die Posten deutscher Effekten, die ausländische Holdinggesellschaften zum Teil heute besitzen. Die Gesamtsumme dieser Posten kann auf eine Milliarde angenommen werden. Wäthin ist das Ausland an deutschen Unternehmungen in Höhe von 4 Milliarden Mark beteiligt. Es muß aber hierbei festgestellt werden, daß eine zwangsweise Ueberfremdung niemals festgestellt wurde, sondern diese meistens auf das Bestreben der deutschen Unternehmerkreise zurückzuführen ist. Einzelne Industriezweige sind zur Mehrheit in ausländischem Besitz.

Es erhebt sich nun die Frage, wie sich die deutsche Arbeiterschaft zu der Auslandsbeteiligung an deutschen Industrieunternehmen stellt. Hierzu ist zu sagen, daß es der Arbeiterschaft an sich naturgemäß lieber ist, wenn die Industrie-, Handels- und Verkehrsunternehmen im inländischen Besitz sind. Trotzdem kann mit

der Elnflusnahme ausländischen Kapitals auf deutsche Unternehmungen auch eine günstige Wirkung nach verschiedenen Richtungen verbunden sein. Auslandskapital schafft bei bestehenden Unternehmungen die Möglichkeit, diese zu erweitern oder zu vervollkommen, womit Arbeitsmöglichkeit verbunden sein kann. Als Nachteile sind zu nennen das Bestreben, deutsche Industriewerke nur zu erweitern, um eine Konkurrenz zu beseitigen, oder diese bei passender Gelegenheit stillzusetzen bzw. einzufüränken, falls es ausländischen Geldgebern dienlich erscheint. Vorzüge und Nachteile gibt es noch eine ganze Reihe, aber wir wollen es hierbei belassen. Es ging uns darum, eine Bilanz der Ueberfremdung deutscher Industrieunternehmen zu ziehen. Im Zeitalter des Fließbandes und der Massenproduktion bilden Erdteile wie Europa einen einheitlichen Absatzmarkt. Und bei der engen Verflochtenheit der europäischen Industrie ist die zunehmende Ueberfremdung ein Verweis dessen, daß die einzelnen Länder viel zu klein und bedeutungslos sind, um von sich aus eine ausgeglichene Industriewirtschaft zu betreiben. Es ist nur noch notwendig, daß die Arbeiterschaft eine Macht entwickelt, um auftretende Nachteile bei der Kapitalwanderung zu beseitigen.

Fata Morgana

Ich saß zur Dämmerstunde und sann und sann,
eine Brasilzigarre steckt ich mir an,
atmete edlen Krautes köstlichen Duft;
es füllte mit blauem Rauch sich gar bald die Luft.

So saß ich denn und träumte für mich allein,
die Tabakswolken hüllten schon ganz mich ein.
An längst vergang'ne Tage dacht' ich zurück,
an ferner Jugendjahre entschwund'nes Glück.

Im blauen Rebel sah ich ein lieblich Bild:
ein holdes Mädchenantlitz, so rein und mild.
Die holde Kleine hab' ich gar gut gekannt,
war einst in heißer Liebe zu ihr entbrannt.

Sie wickelte Zigarren mit viel Geschick
und war das schönste Mädchen in der Fabrik.
Wie liebten wir von Herzen uns doch so sehr,
wie waren wir so glücklich! — Ach, lang' ist's her!

Das Schicksal hat dann leider uns rauh getrennt;
sie heimzuführen war mir nicht mehr vergönnt.
Der Traum von Glück und Liebe war bald vorbei —
doch nun sah ich sie wieder wie einst im Mai.

Doch als ich's wollt' umfassen, das Bild zerrann —
und ganz allmählich fing es zu dunkeln an.
Daß an sie denken mußte ich heut' so viel,
macht wohl die Dämmerstunde und die Brasil.

F r i t z B o l e c k e (Bad Pyrmont-Hagen).

brüche aufwiesen, die indessen der nachfolgenden Feier nicht den mindesten Abbruch taten.

So geschwind ihn seine Weine trugen, sauste Triebel hinauf in Lore's Zimmer, um sie zur Bescherung zu befehlen.

In seinen kleinen listigen Augen glitzerte es koboldartig, als er die Bestellung ausrichtete, aber er gönnte seinem Herrn das Vergnügen und dem lieben sanften Mädchen mit dem hübschen Namen, bei dem er immer an Küsse unterm Lindenbaum dachte, gleichfalls.

Zaghaft betrat Lore das Zimmer, sie hatte auch so gar nichts für ihn. Was sie da unterm Baum erblickte, überstieg ihre kühnsten Erwartungen. Auf dem Tisch lag eine Anzahl Geschenke, denen man deutlich anmerkte, daß sie mit Verständnis gewählt und den Zweck, zu erfreuen, in sich bargen.

Über die Hauptsache war ein blitzblankes Damenrad, luxuriös in der Ausstattung, es lehnte in einem Ständer und schaukelte hin und her.

Lore fühlte sich schier erdrückt durch so viel Güte, ihr Dank wurde durch Tränen der Freude erstickt. Als sie sich zu Kurt wandte und ihm im Uebermaß des Glückes die Hand küßten wollte, entzog er ihr dieselbe, sagte dafür ihr Gesicht mit beiden Händen und berührte ihr Haar mit leichtem Kuß.

Scheu dankte sie ihm nochmals und verließ das Zimmer, von ihren Geschenken mit sich nehmend, was sie gerade erreichte. Das übrige sollte Triebel zu ihr heraufbringen.

Dr. Wallner blieb mit einem beklemmenden Gefühl zurück. Er schalt sich einen Narren. Seine impulsiven Natur drängte ihn zu dem Mädchen, sie war ihm lieb und wert geworden, aber Sentiments waren hier nicht am Platze. Gerade ihr mußte er mit reifen Tatsachen entgegentreten. Es genügte nicht, daß er mit sich im reinen war, auch von ihrer Seite galt es Gewißheit

zu haben. Und sie — würde sie geneigt sein, ihr Leben dem gebrechlichen Krüppel zu opfern und an seiner Seite zu vertrauern?

Die Lichter des Baumes brannten herab. Die verglimmenden Stümpfe knisterten in den harzigen Nadeln und starben in Schönheit. Von dem würzigen Wohlgeruch, den ihr Tod hinterließ, merkte der Einsame nichts. — War er nicht ein rechter Tor? Wie durfte er daran denken, des schönsten Erdengutes teilhaftig zu werden? Was nützte ihm aller Reichtum? — Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze — und hätte der Liebe nicht — aber ich will meinen Anteil am Glück — — schrie es in ihm auf, ich will! — Ja, er — aber sie — Lore?! Mit diesen selbstquälerischen Grübeleien verbrachte er seinen Weihnachtsabend und statt des Friedens zog Bitternis in sein Herz.

Dr. Wallner hatte die Einrichtung getroffen, daß er vormittags, nachdem er die eingegangene Geschäftskorrespondenz durchgesehen, die Leute empfing, die irgendein Anliegen an ihn hatten.

Von 10 Uhr an dauerte die Sprechstunde je nach Frequenz eine bis zwei Stunden. Während dieser Zeit hatte ihm Lore zu assistieren, und zwar fiel ihr die Abfertigung der weiblichen Wättsteller zu.

Eben hatte Kurt die Briefe durchgesehen und Triebel mit der Mappe nach den Büroräumen geschickt, als Lore eintrat, und die Sprechstunde konnte beginnen.

Für den Hausdienst hatte er einen jüngeren Mann engagiert, weil die Weine des alten Triebel in der letzten Zeit doch recht schwach geworden waren.

Dr. Wallner klingelte und frug den eintretenden Diener: „Sind Leute da?“

Weltkampf gegen Arbeitslosigkeit

Die im Verlauf der Kölner Beratungen von einer gemeinsamen Kommission des Internationalen Gewerkschaftsbundes und der Sozialistischen Arbeiter-Internationale ausgearbeitete Entschliessung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit hat folgenden Wortlaut:

Die Wirtschaftskrise, die in fast allen Ländern mit ungeheurer Wucht wütet, hat mehr als 12 Millionen Arbeiter in Europa und in den Vereinigten Staaten Amerikas sowie weitere Millionen in den anderen Weltteilen, zur Arbeitslosigkeit verdammt; sie bedroht das Lebensschicksal der gesamten Arbeiterschaft in einem früher nicht gekannten Maße. Der Fluch des kapitalistischen Wirtschaftssystems, das periodisch neue Krisen erzeugt, die geringe Stabilität des Friedens, die Vorstöße des Faschismus und andere politische Störungen sind die Hauptursachen des gegenwärtigen Nostandes der arbeitenden Massen. Die herrschenden Klassen tun nicht nur nichts, um die Krisenfolgen für die Arbeiterschaft zu lindern, sondern tragen durch eine tolle Politik der Schutzzölle, durch ökonomischen Rationalismus und zahlreiche andere Maßnahmen noch zur Verschärfung der Notlage bei. Die Unternehmerklasse versucht in Verleugnung ihrer Verantwortlichkeit die hohen Löhne als die Ursache der Krise auszugeben. Die Tatsachen widerlegen offen diese Behauptung; im Laufe der letzten Jahre ist der Lohnanteil an den Produktionskosten gefallen, während gleichzeitig die Zahl der Arbeitslosen fast eine Verdoppelung erfahren hat. Ignorisch schlagen die Unternehmer eine Herabsetzung der Löhne und der Arbeitslosenunterstützung vor, ohne sich um das furchtbare Elend zu kümmern, das auf diese Weise für die Arbeiterklasse entstehen würde. Gegen diese Angriffe des Unternehmertums muß die Arbeiterschaft in allen Ländern durch die Gewerkschaften und die sozialistischen Parteien den Abwehrkampf mit aller Kraft führen; mit der Abwehr gegen die soziale Reaktion muß sie ihren Kampf um die Versorgung der Krisenopfer und um die Verminderung der Arbeitslosigkeit verbinden. Hier liegen die dringlichsten Gegenwartsaufgaben im Rahmen des großen Kampfes der Arbeiterklasse zur Ueberwindung des Kapitalismus und zur Verwirklichung des Sozialismus. IGB. und S.A. gemeinsam rufen die Arbeiter in allen Ländern auf, die folgenden Forderungen mit Einsatz aller Energie zu vertreten, um den Druck der Krise zu überwinden und die Leiden ihrer Opfer zu mildern:

1. Abwehr jeder Senkung des Reallohns, da durch Verminderung der Massentaufkraft die Zahl der Arbeitslosen weiter wachsen müßte.
2. Erhöhung der Massentaufkraft und dadurch Verminderung der Arbeitslosigkeit durch Bekämpfung der Maßnahmen kapitalistischer Wirtschaftsverbände, die die Anpassung der Preise von Fertigwaren an die gesunkenen Rohstoffpreise verhindern. Kampf gegen die künstliche Hochhaltung der Kleinhandelspreise gegenüber den gesunkenen Großhandelspreisen.
3. Einführung, Erhaltung und Ausbau einer hinreichenden Sicherung der Lebensmöglichkeiten der Arbeitslosen.

Dieser verkündete mit unverkennbarem Hochmut:
„Jawohl, Herr Doktor, dem einen sieht man den Spitzbuben auf tausend Schritte an. Wenn einmal etwas aus dem Wartezimmer wekommt — ich stehe wirklich für nichts.“

Dr. Wallner unterbrach den Schwachhaften unwillig:
„Hat Sie schon jemand verantwortlich gemacht?“
„Lassen Sie eintreten!“ Kurz wandte er ihm den Rücken. Der Diener verließ das Zimmer, konnte es sich jedoch nicht versagen, den Kopf in den Nacken zu werfen.

Nachdem er gegangen war, sagte Kurt zu Lore: „Man sollte es wirklich nicht für möglich halten, der spricht von Spitzbuben. Dabei plündert er, wo er nur kann. Ich nehme nur Rücksicht auf ihn, weil er seine alte Mutter mit zu ernähren hat.“

„Ja, ja, Herr Doktor — das sind schon immer die Richtigen. Die Selbstüberhebung über den lieben Nächsten — sie macht uns manchen Strich durch die Rechnung,“ erwiderte diese.

„Wenigstens ist sie unserem Werk nicht förderlich.“ Er überreichte ihr einige Papiere zur Erledigung und setzte sich wieder an seinen Tisch. Da klopfte es leise, schüchtern. Auf sein „Herein!“ trat ein Mann ausgangs der 20er Jahre näher. Auf den ersten Blick sah man, wo er herkam. Die eigentümlich gelbbraune Gesichtsfarbe verrät untrüglich den mehrjährigen Aufenthalt in ungelunden, geschlossenen Räumen, in den Gefängnissen oder Zuchthäusern.

Mit einer Handbewegung lud Dr. Wallner den Mann ein, näher zu treten und wies ihm einen Stuhl an, der zur Seite seines Schreibtisches stand.

Mit einer Verbeugung stellte er sich vor: „Helmert ist mein Name. — Die Adresse des Herrn Doktor verdanke ich Herrn Pastor Hildebrandt“, damit überreichte er ihm seine Papiere.

4. Gerechtere Verteilung der Arbeitsgelegenheit während der durch Verkürzung der Arbeitszeit. Zum Ausgleich der verschärften Anspannung der Arbeitskräfte in der rationalisierten Wirtschaft ist die dauernde gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit international anzustreben.

5. Um die politischen Quellen der Krisenverschärfung zu verstopfen, gilt es, alle Kräfte für die Sicherung des Friedens unter den Völkern zu mobilisieren, durch die internationale Abrüstung, durch die allgemeine Streichung der Kriegsschulden, durch die Bekämpfung des Faschismus und der Diktatur, in welcher Form sie immer auftreten mag, durch die Sicherung der Demokratie, die die Grundlage jeder sozialen und freiheitlichen Politik ist.

Hygiene des Ohres

Von Dr. Hanns Schäfer

In unserem modernen, auf Hygiene so stark eingestellten Zeitalter erscheint es auffallend, wie oft auf dem Gebiet der Hygiene des Ohres gegen die allgemeinen Forderungen verstoßen wird.

Zucken und Kitzeln sind höchst lästige Empfindungen, die besonders dann unangenehm werden, wenn sie an schwer erreichbaren Körperstellen auftreten. Wie nahe liegt da die Versuchung, sobald das Ohr etwas juckt, mit dem Finger in den Gehörgang einzugehen, um sich Erleichterung zu verschaffen! Man überlegt dabei nicht, wie man leicht hierdurch, vor allem mit einem scharfen Fingernagel, Verletzungen der Gehörgangshaut herbeiführen und eine Wunde schaffen kann, in die Bakterien eindringen und eine Entzündung, ja eine Furunkulose des Gehörganges hervorrufen. Eine Gehörgangsentzündung kann unangenehm hartnäckig sein, den Betroffenen durch dauernde Rückfälle belästigen und das Allgemeinbefinden in hohem Grade beeinträchtigen.

Eine andere, besonders bei alten Leuten weit verbreitete Unsitte ist das Wattetragen im Ohr. Die Idee, die dieser Handlungsweise zugrunde liegt, basiert auf der Vorstellung, einer etwaigen Erkrankung des Ohres am sichersten dadurch vorbeugen zu können, daß man das Ohr gegen die äußere Luft abschließt. Diese Ansicht ist irrig, wie folgende Ueberlegung lehrt. Das Trommelfell, eine feste häutige Membran, bildet die Grenze zwischen äußerem Ohr (Gehörgang) und Mittelohr (Paukenhöhle) und bietet daher, solange es unverfehrt bleibt, dem Mittelohr einen ausreichenden Schutz gegen die Schädlichkeiten von außen. Ein künstlicher Schutz ist überflüssig, im Gegenteil, die Wattepfropfe können auf die Gehörgangswandung einen Reiz ausüben und besonders wenn sie längere Zeit liegen bleiben, eine Gehörgangsentzündung hervorrufen.

Noch dazu werden die Wattestücke manchmal so tief in den Gehörgang hineingeschoben, daß sie als Fremdkörper wirken

Dr. Wallner unterzog diese einer Prüfung, dann sagte er:
„Wann sind Sie denn entlassen?“

Zögernd antwortete er: „Vor acht Tagen —“
„Hm, hm — drei Jahre hatten Sie zu büßen? — Und weshalb?“

Es dauerte eine Weile, ehe jener antwortete und sehr kleinlaut klang es zurück: „Wegen — wegen Unterschlagung.“

„Und was sind Sie von Beruf?“

„Ich bin Kaufmann — — aber ich will jede Arbeit tun, Herr Doktor — — wenn ich nur wieder in die Höhe komme.“

„Beherrschen Sie Sprachen?“ fragte er interessiert.

„Jawohl, Herr Doktor. Ich habe während meiner Strafzeit fleißig geübt, englisch wie französisch“, versetzte er.

Mit einem leichten Lächeln meinte Dr. Wallner: „Na, da war die Zeit doch wenigstens zu etwas nütze. Ich habe den Posten eines Korrespondenten in einer Spinnerei zu besetzen. Das Gehalt ist freilich nicht hoch — vorläufig 180 Mark monatlich — mehr läßt sich in unserem Falle selten erreichen. Aber es geht ja auch, manche Familie muß damit auskommen und Sie sind allein. Sind Sie gesund?! So eine mehrjährige Gefängnisstrafe greift immer höllisch an. — — —“

„Das macht sich schon, Herr Doktor, wenn man erst wieder frische Luft und vernünftige Kost hat. Leidend bin ich nicht, wenn ich vielleicht auch nicht zum besten aussehe“, beeilte sich Helmert zu versichern.

„Säßen Sie Lust, den Posten anzunehmen?“ frug Kurt.

„Aber von Herzen gern, Herr Doktor, das bedarf ja gar keiner Frage“, erwiderte Helmert und seine Stimme vibrierte im Gefühl des Glücks, so schnell der schwersten Sorge enthoben zu sein.

und das Ohr verstopfen. Immer wieder muß betört werden, welche Gefahr darin liegt, bei allen Fremdkörpern im Ohr (Watte, Zirkeln; bei Kindern: Erbsen, Perlen, Knöpfe) selbständige Entfernungsversuche zu machen. Die Folgen solcher Extraktionsversuche können, wie die Erfahrung lehrt, abgesehen von den verursachten Schmerzen, absehbar sein. Verletzungen des Trommelfells, völliger Verlust des Gehörs, ja sogar Todesfälle sind hiernach beobachtet worden. Das Hartnäckste ist es, in einem solchen Fall sofort einen Arzt aufzusuchen, der die notwendigen Maßnahmen ergreifen wird.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß gerade das gesteigerte Reinlichkeitsbedürfnis des Menschen eine Erkrankung der Ohren veranlassen kann. Bei unzweckmäßigen Säuberungsversuchen, wie z. B. mit dem Handtuchzipfel, wird ein mechanischer Reiz auf die Gehörgangswand ausgeübt, der sich den dort befindlichen Drüsen mitteilt und diese zu erhöhter Produktion ihres Sekretes, des Ohrenschmalzes anregt. Allmählich bilden sich Ansammlungen von Ohrenschmalz, sog. Ohrenschmalzpfropfe, die im Gehörgang liegen bleiben, möglicherweise durch ungeschicktes Sanitieren tiefer in den Gehörgang hineingeschoben werden, austrocknen und verhärten. Die durch die Ohrenschmalzpfropfe verursachte Schwerhörigkeit macht sich jedoch erst in dem Augenblick bemerkbar, wenn beim Waschen oder Baden Wasser in das Ohr hineingelangt, und der eindringende Wassertropfen die letzte, noch vorhandene Öffnung des Pfropfes, die für das Hörvermögen eben noch ausreichte, vollständig verschließt. Deshalb ist unbedingt davon abzuraten, eine ungeschmackvolle Säuberung der Ohren mit dem Handtuchzipfel vorzunehmen; es genügt völlig, die Ohrmuschel und den äußeren zugänglichen Teil des Ohres mit einem feuchten Seifenschwamm oder -lappen zu waschen, wobei darauf zu achten ist, daß kein Wasser in die Tiefe des Gehörganges gelangt. Eine Reinigung der inneren Partien ist überflüssig und schädlich.

Die von dem Laien weitaus am meisten gefürchtete Ohrenaffektion ist die Mittelohrentzündung, die gewöhnlich im Anschluß an eine Erkältungskrankheit (Schnupfen, Mandelentzündung) aufzutreten pflegt. Die Hauptsymptome der Erkrankung dokumentieren sich in Schmerzen, Fieber, vermindertem Hörvermögen und bei der eitrigen Form auch in Ohrenläufen. Um allen Verschlimmerungen zu begegnen, die sich aus einer Mittelohrentzündung entwickeln können, ist es wichtig, schon den allerersten Anzeichen der Entzündung die größte Beachtung zu schenken, da es nur so noch gelingen kann, die Erkrankung in ihrem Anfangsstadium aufzuhalten. Bei längerer Dauer und besonders dann, wenn man sie unbeachtet läßt, besteht die Gefahr, daß die Entzündung und eine nachfolgende Eiterung auf den benachbarten Knochen übergreift und sich eine sog. Warzenfortsatzentzündung entwickelt. In bösartigen Fällen kann es zu einer Beteiligung der Hirnhäute, sowie zu einer Allgemeininfektion kommen.

Dr. Wallner notierte einige Bemerkungen auf eine Karte und übergab sie Helmert mit den Worten: „Melden Sie sich mit dieser Karte bei Korsch u. Köhler. Die Firma nimmt Sie sicher. Wie gesagt, es ist nicht viel, aber wenn man ernstlich will, läßt sich schon auskommen. Wenn es trotzdem einmal knapp ist, vielleicht für den Anfang, wo Sie Ihre Garderobe instandsetzen müssen, oder sonst notwendige Ausgaben haben, so kommen Sie zu mir. Nur keine Schulden — und — keine neuen Dummheiten, hören Sie, Herr Helmert?“

Kopfschüttelnd erwiderte Helmert: „Lieber mache ich ein Ende. Noch einmal kann mir das nicht passieren. Ich werde mich tapfer halten und danke Ihnen für das Vertrauen.“

Dr. Wallner erhob sich und reichte ihm die Hand: „Hoffen wir das Beste! Also viel Glück zum Anfang, Herr Helmert. Ich werde Sie im Auge behalten — auf Wiedersehen.“

„Meinen herzlichen Dank, Herr Doktor“, mit einer Verbeugung schied er. Als Dr. Wallner ihm nachrief, den Nächsten hereinzuschicken, sah dieser, daß seine Augen feucht glänzten. In solchen Augenblicken fühlte er sich vollkommen ausgesöhnt mit sich und seinem Geschick, das Bewußtsein, hier voll und ganz am Platze zu sein, beglückte ihn dermaßen, daß er glaubte, auf alles andere verzichten zu können.

Raum war Helmert hinaus, als sich ein junges Mädchen hereindrängte, die hier bereits bekannt schien, denn sie ging ohne weiteres auf Dr. Wallner zu, begrüßte diesen und tat das gleiche mit Fräulein Linden. Sie war nach Art der Fabrikmädchen gekleidet, einfach, aber mit einer gewissen Koketterie, das Haar hochmodern frisiert.

Lore frug sogleich: „Nun, Anna, was machen wir denn Gutes?“

Ein nicht zu seltenes Vorkommnis ist das Uebergehen einer vernachlässigten akuten Mittelohrentzündung in das chronische Stadium. Man muß bedenken, daß bei vielen Menschen eine chronische Mittelohreiterung besteht, ohne daß sie sich infolge der geringen Beschwerden dessen bewußt sind. Erst eine zufällig vorgenommene Ohrenuntersuchung gibt Aufschluß über den wahren Sachverhalt, wobei es sich vielfach zeigt, daß der Beginn der Erkrankung bis in die Kindheit zurückreicht.

Und doch kann die chronische Mittelohrentzündung recht ernste Folgen nach sich ziehen. Eine allmählich stärker werdende Beeinträchtigung des Gehörs bis zur völligen Taubheit stellt eine, wenigstens für das Leben, noch verhältnismäßig harmlose Folge dar. Viel gefährlicher sind die manchmal ganz plötzlich auftretenden Komplikationen von Seiten des Gehirns und des inneren Ohres, die einen blutvergiftenden Charakter annehmen können. Aus diesem Grunde sollte man zunächst dafür sorgen, zur Verhütung einer Mittelohrentzündung, allgemein die Erkältungsbereitschaft des Körpers durch geeignete Abhärtung herabzumindern. Ferner muß darauf gesehen werden, daß jede Mittelohrentzündung schon im Anfang erkannt und behandelt wird, und daß auch das geringste Ohrenlaufen nicht unbeobachtet bleibt. Bereits den Ohren des Säuglings und des Kindes ist die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden, da die Ohreiterungen der Kinder der erfolgreichen Behandlung noch leichter zugänglich sind. Ist eine Mittelohrentzündung chronisch geworden, so ist eine regelmäßige fachärztliche Kontrolle unbedingt erforderlich, um sich vor gefährlichen Zufälligkeiten zu schützen.

Das Wesen der Hygiene des Ohres liegt in dem vorbeugenden Wirken; in diesem Sinne zu handeln, sollte das Bestreben eines jeden sein!

Diele Hände über brennend rotes Gesicht wirken u. sein. Ein wirksames Mittel dagegen ist die kühlende, reizmildernde und schneeweiße **Crema Leodor**, auch als herrlich duftende Puderunterlage vorzüglich geeignet. Ueberraschender Erfolg, Tube 1 Mt., wirksam unterstützt durch Leodor-Edelseife, Stück 50 Pf. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

Billige böhmische Bettfedern!

 Nur reine, gutfüllende Sorten. Ein Kilo graue, geschlossene 3 M, halbweiße 4 M, weiße 5 M, bessere 6 M, 7 M, daunenweiche 8 M, 10 M, beste Sorte 12 M, 14 M, weiße, ungeschlossene 7.50 M, 9.50 M, beste Sorte 11 M.

Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245 bei Pilsen (Böhmen)

Dieser Frage schloß sich auch Dr. Wallner an und fügte hinzu: „Sind Sie denn noch bei Berndt u. Co., Anna?“

Das Mädchen, namens Anna Nickel, antwortete ziemlich erregt: „Ach du lieber Gott, Herr Doktor — seit Berndt u. Co. habe ich schon die dritte Stelle, und auch da hat man mir eben wieder gezeigt, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat.“

Lore frug: „Woran liegt denn das?“

„Woran das liegt? Gott, Fräulein — ein Kontrollmädchel, eine polizeilich Abgestempelte — mit der macht doch niemand Kram —“

Dr. Wallner meinte vermundert: „Das weiß aber doch niemand — erklären Sie uns die Sache.“

Dem Mädchen standen die Tränen in den Augen, als sie klagte: „Es weiß niemand, nein — aber wer es nicht weiß, dem sagt die Polizei. Die muß doch nachfragen an der Arbeitsstelle, ob man auch wirklich arbeitet. Wenn man nun ein paar Wochen in der Fabrik ist und eben denkt: Jetzt hast du endlich wieder festen Boden unter den Füßen — da heißt's mit einem Male: Anna Nickel, mal rüber ins Privatkonto! Und nun geht's los: Warum man das nicht gesagt hat, was man für eine ist — und das geht doch nicht, daß man unter den anderen anständigen Arbeiterinnen sitzt — und glauben Sie mir, Herr Doktor, die sind oft noch schlimmer, die haben bloß mehr Glück und werden nicht erwischt — na ja, und ehe ich's mich versehe, habe ich mein Arbeitsbuch in der Hand und liege wieder draußen. Das glaubt kein Mensch, wie es einem da zu Mutte ist — bis jetzt hab' ich mir ja keine Mühe verdrießen lassen — aber wenn das so weitergeht, hab' ichs dick und satt, dann soll sich aber niemand wundern, wenn man eben wieder „so eine wird“ — und sie brach in lautes Schluchzen aus.

(Fortsetzung folgt.)